

Babys retten – in letzter Minute

Viele Kinder verdanken dieser Frau ihr Überleben. Seit Jahren fängt die 25jährige Hebamme Maria Grundberger schwangere Frauen erfolgreich vor einer Abtreibungsklinik ab.

Von Marcus Mockler

Über Leben oder Tod eines ungeborenen Kindes können wenige Sekunden entscheiden. So wenig Zeit hat Maria Grundberger, wenn sie vor der Abtreibungsklinik Schwangere abfängt und sie in letzter Minute dafür gewinnen will, ihr Kind doch zu behalten. Die 25-jährige Hebamme ist dabei sehr erfolgreich – zum Ärger der Abtreibungsärzte, denen sie die »Kundschaft« abspenstig macht.

Von den 1.000 Kindern, die pro Werktag in Deutschland abgetrieben werden, gehen im Durchschnitt 15 auf das Konto des Mediziners Friedrich Stapf. In seiner Münchner Klinik nahe der Donnersberger Brücke sterben pro Jahr rund 3.000 Kinder. Seit einem Vierteljahrhundert lebt er vom Abtreiben. »Für mich ist der Job eine Herausforderung. Die Frauen sollen hier gesund und mit erhobenem Kopf rausgehen«, wurde Stapf in der Zeitschrift »Woman« zitiert. Tatsächlich lässt sich vor der Klinik beobachten: Die Frauen treten nach der Abtreibung gebeugt und mit gesenktem Blick aus der Hofeinfahrt.

»WELCHE HILFE BRAUCHEN SIE?«

Maria Grundberger würde ihnen diese Erfahrung gerne ersparen. Ihnen und ihrem Kind. Also versucht sie den Frauen auf dem Weg in die Münchner Abtreibungspraxis deutlich zu machen, dass es eine Alternative gibt. »Was brauchen Sie, damit Sie Ihr Kind behalten können?« fragt Maria häufig. Wenn es um Geld geht, um Babyausstattung, um Unterstützung bei Behörden, ist Hilfe fast immer möglich. Im Hintergrund für die materielle Hilfe steht in erster Linie die Aktion Lebensrecht für Alle (ALfA). Diese Organisation bestreitet auch einen Teil des Lebensunterhalts von Maria, die in

die Arbeit sehr viel Zeit investiert. Ihre Hebammenpraxis in Wiesbaden hat sie inzwischen aufgegeben, künftig will sie ganz in München leben.

Die katholische Christin Maria hat schon mit 17 Jahren begonnen, Abtreibungswillige vor dem letzten Schritt zurückzuhalten. Damals hörte sie den Priester Philip J. Reilly aus New York, wie er über die von ihm 1989 gegründete Organisation »Helfer für Gottes kostbare Kinder« berichtete. Er war zu der Einsicht gekommen, dass sich mit Demonstratio-

etwas verbraucht aussieht. Besonders herausgefordert fühlt sie sich, wenn Pärchen kommen. Vom Gang in die Klinik kann sie die beiden selten abhalten, aber manchmal gelingt es ihr, mit dem wartenden Mann ins Gespräch zu kommen. Dann malt sie ihm aus, was bei einer Abtreibung passiert, und sagt, dass Männer, die ihr Kind abtreiben lassen, für sie »Memmen« sind. Sie erklärt den Paaren die Entwicklung des ungeborenen Kindes, zeigt ihnen Bilder. Marias Charme, ihre überzeugenden Argumente und ihre herausfordernde Gesprächsführung haben mehr als einmal dazu geführt, dass ein Mann noch einmal ins Wartezimmer gegangen ist und seine Freundin vor dem Eingriff aus der Klinik rausgeholt hat. Sie steht nicht nur vor den Kliniken, sondern verteilt auch Info-Blätter etwa in Diskotheken und tauscht im Internet in den entsprechenden Diskussionsforen Nachrichten mit Frauen aus, die sich offenbar im Schwangerschaftskonflikt befinden.

VIERTMONATIGES BABY AUSGELIEHEN

Viele Schwangere verdrängen, dass das ungeborene Kind in ihnen bereits ein Mensch ist. Maria Grundberger weckt deshalb bei den Frauen auf dem Gehsteig



Maria Grundberger bei der Gehsteigberatung

nen und politischen Aktionen alleine zu wenig ausrichten lässt, und setzt seitdem auf die direkte Ansprache von Frauen vor der Abtreibung. »Sidewalk Counseling« heißt das in Amerika – »Gehsteig-Beratung«. Maria folgte schon als Jugendliche seinem Beispiel.

EMANZEN SIND KAUM UMZUSTIMMEN

»Afrikanerinnen sind am leichtesten von einer geplanten Abtreibung abzubringen«, sagt sie. An einer Wand im Lebenszentrum hängen Fotos von geretteten Babys, davon mehrere dunkelhäutige. Kaum eine Chance hat die Aktivistin vor der Klinik beim Typ Emanze, die häufig im Ledermantel auftaucht und schon

Muttergefühle und malt ihnen aus, wie es sein wird, in wenigen Monaten dieses Kind im Arm zu haben. Noch dramatischer agierte sie bei einer Frau, deren Freund ebenfalls gegen die Abtreibung war und die sie – erfolglos – beraten hatte. Maria lieh sich von ihrer Nachbarin ein vier Monate altes Baby aus, fing die Schwangere vor einer Abtreibungsklinik ab und drückte ihr das Baby auf den Arm. Als diese das Kind zurückgeben wollte, verschränkte Maria die Arme und sagte: »Du musst es behalten oder fallen lassen.« Der Vater des Kindes handelte genauso. Da die Frau das Baby nicht loswurde, ließ sie den Abtreibungstermin sausen – und brachte später ihr eigenes Kind zur Welt. Maria hat allerdings nicht nur Erfolge.

Manchmal gelingt es mehrere Tage nicht, eine Schwangere umzustimmen. Ermutigt ist sie immer wieder, wenn sie gerettete Babys besucht. »Es gibt nichts Schöneres als ein Kind im Arm zu haben, das Du von der Abtreibung weggeholt hast.«

RECHTSSTREIT MIT DEM ABTREIBER

Aber auch die Frauen, die abgetrieben haben, werden von Maria vor der Klinik angesprochen. Sie weist auf Hilfsangebote hin, weil sie die Erfahrung gemacht hat, dass viele nach der Abtreibung psychisch krank werden und unter dem Post-Abortion-Syndrom leiden. Die Betreuung solcher Frauen kostet sie allerdings sehr viel Kraft. Manche beginnen, sich selbst zu verletzen und beispielsweise die Arme aufzuritzen. Andere kehren immer wieder zur Abtreibungsklinik zurück, als wollten sie ihr dort getötetes Kind zurückholen. Es gibt Tage, an denen Maria gleich vier Kinder retten kann. Für Friedrich Stapf, der vom Abtreiben lebt, sind solche Aktionen ein Ärgernis, das er sich mit juristischen Mitteln vom Halse schaffen will – in erster Instanz hat er vor dem Landgericht München allerdings erst einmal verloren.

IN ROLLENSPIELEN BERATUNG LERNEN

Bei 1.000 Abtreibungen pro Werktag in Deutschland erscheinen Maria ihre Einsätze vor den Kliniken wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Es bräuchte viel mehr solcher Tropfen. Ihre Vision: In jeder Stadt gibt es einen Kreis von Menschen, die Gehsteig-Beratung betreiben. Dazu bietet Maria auch Schulungen an (Kontakt: schwangerschaftskonfliktberatung@yahoo.de). Dort wird unter anderem in Rollenspielen gelernt, worauf es in den wenigen Sekunden ankommt, die man vor einer Abtreibungsklinik für das über Leben und Tod entscheidende Gespräch mit einer Schwangeren hat.

IM PORTRAIT

Marcus Mockler

Marcus Mockler (St. Johann bei Reutlingen) ist Reporter der Evangelischen Nachrichtenagentur idea (Wetzlar). Zu

seinen Themenschwerpunkten gehören Familie und Lebensschutz. Der Autor ist verheiratet und Vater von acht Kindern.



»Es braucht Leute, die vorangehen«

Gehsteigberatung ist in Deutschland noch wenig verbreitet. In München hat Wolfgang Hering diese Arbeit aufgebaut. Der 50-jährige Bauingenieur hat nur 100 Meter von der Abtreibungsklinik des Mediziners Friedrich Stapf ein »Lebenszentrum« eingerichtet, von dem aus die Einsätze vor der Klinik koordiniert und Abtreibungswillige beraten werden. Für LebensForum sprach Marcus Mockler mit Wolfgang Hering über Arbeitsmethoden der Gehsteigberatung, das Gerichtsurteil und die Kritik an seiner Arbeit. Hering, verheiratet und Vater von drei Kindern, ist Vorsitzender des Vereins »Helfer für Gottes kostbare Kinder Deutschland e.V.«, der das Lebenszentrum betreibt.

LebensForum: Herr Hering, wieviele ungeborene Kinder sind aufgrund des Einsatzes Ihres Teams trotz geplanter Abtreibung geboren worden?

Wolfgang Hering: Wir können 300 Fälle belegen, schätzen aber, dass es insgesamt über 500 waren. Nicht alle Frauen, die sich doch noch für ihr Kind entschieden haben, haben belegbare Angaben gemacht, bzw. sich später oder nach der Geburt noch mal bei uns gemeldet.

Warum überlegen es sich die Frauen überhaupt anders?

Viele Frauen spüren angesichts des kurz bevorstehenden Todes ihres ungeborenen Kindes die Dramatik ihrer Entscheidung. Viele sind einfach in großer Not, alleingelassen, verzweifelt. Sie wollen eigentlich gar keine Abtreibung. Wenn dann jemand da ist, der ihnen den Rücken stärkt, der ihnen Mut zuspricht und sagt: »Wir gehen mit Dir durch dick und dünn; wir schaffen das gemeinsam« – dann lässt das manche doch noch ein Ja zum Leben finden.

Die von Ihnen genannte Zahl legt nahe, dass sehr viele Frauen im Schwangerschaftskonflikt nicht richtig beraten worden sind – sonst ließe sich ihr Wankelmut kaum erklären. Was läuft da in der Beratung falsch?

Unsere Beobachtung ist, dass die meisten Frauen, die von einer Pro-Familia-Beratungsstelle kommen, nicht darüber aufgeklärt wurden, dass es sich beim Un-

geborenen um einen Menschen handelt. Über den Entwicklungsstand des Kindes wissen sie so gut wie nichts, obwohl bis zum Abtreibungstermin ja längst alle Organe da sind, schon längst Hirnwellen messbar sind und dieser Mensch eigentlich nur wachsen muss. In Pro-Familia-Broschüren wird nur vom »Absaugen von Schwangerschaftsgewebe« gesprochen. Das ist natürlich irreführend.

Machen die Beratungsstellen von Diakonie oder »Donum Vitae« einen besseren Job?

Im Vergleich zu Pro Familia oder den Gesundheitsämtern auf jeden Fall. Vor

»Wir gehen mit Dir durch dick und dünn; wir schaffen das gemeinsam.«

kurzem berichtete uns jedoch eine Frau, dass sie in einer katholischen Beratungsstelle schon nach wenigen Minuten den Beratungsschein ausgehändigt bekommen hatte, ohne wirklich beraten worden zu sein. Das kann eine Ausnahme sein, aber so etwas kommt offenbar auch in konfessionellen Beratungsstellen vor.

Werden die Schwangeren in den Beratungsstellen wenigstens anständig über finanzielle Hilfen informiert?